Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Europa und das Phänomen des «Dritten Reiches»

Friedrich Meinecke spricht in seiner *Deutschen Katastrophe* davon, daß uns das *Dritte Reich* ein Rätsel aufgebe, das wir wohl kaum je vollkommen verstehen werden. Es werde immer neue Anläufe brauchen, um allmählich die tieferen Ursachen dieses Phänomens bloßzulegen. Wenn wir diese Worte Meineckes bedenken, dürfen wir nicht verstimmt sein ob der nicht abreißenden Kette von Büchern, die sich mit diesem Problem beschäftigen. Liegt es doch im Wesen des menschlichen Geistes, gerade den schwierigsten Fragen immer wieder zu Leibe zu rücken, bis sie uns ihre letzten Geheimnisse enthüllen. Von diesem Punkt sind wir hier allerdings noch meilenweit entfernt. Aber eine wichtige Erkenntnis hat sich durchgesetzt: daß das Dritte Reich keineswegs als isoliertes Phänomen in rein deutschem Rahmen betrachtet werden darf, daß es sich hier vielmehr um ein furchtbares Symptom der Krisis unserer Zeit und unseres Lebens überhaupt handelt. Die furchtbare Tatsache einer Verirrung und Entartung *deutschen* Wesens muß uns zu einer eigentlichen Selbstbesinnung auf das Wesen *europäischen* Geistes überhaupt führen; denn abendländischer Geist ist undenkbar ohne deutschen Geist, wie er undenkbar ist ohne französischen, englischen, italienischen Geist. Es gilt, Werte und Unwerte der abendländischen Kultur neu zu scheiden im Lichte unserer allgemeinen Lebenskrise, von welcher die deutsche Krise nur das erschreckendste Zeugnis ist. Besinnung auf Wesen und Vermächtnis abendländischer Kultur, das ist es, was uns nottut.

Dies ist der Grundgedanke des Buches *Unser bedrohtes Erbe* des englischen Sozialisten *Victor Gollancz* [1]). Gollancz geht davon aus, daß Hitler wohl tot sei, sein Geist aber gehe nach wie vor um in der Welt. Der Verfasser versucht, die «typischen Werte westlicher Gesittung» herauszuheben und zu erläutern, um auf dem Hintergrund der als europäisch-westlich erkannten ethischen Kategorien die Ausmaße der Verirrung und Entartung unserer Zeit zu erkennen und damit gleichzeitig den Weg zu weisen, diese zu überwinden. Gollancz nennt seine weltanschauliche Grundhaltung selbst sozialistisch. Aber es ist kein rein ökonomisch verstandener Sozialismus — der geringe Verdienste aufzuweisen habe —, sondern ein sittlicher Sozialismus, der zugleich westlich, europäisch, christlich, liberal ist. Das Credo des Verfassers ist die Synthese zwischen Liberalismus und Sozialismus; in einer Weiterentwicklung des Liberalismus zum Sozialismus sieht er die einzige Rettung unserer spezifisch abendländischen Kultur. Daher trennt den Verfasser nicht nur vom Nationalsozialismus, sondern auch vom Bolschewismus eine Welt. Der geistige Kampf unserer Zeit vollzieht sich für ihn keineswegs zwischen Sozialismus und Kapitalismus, sondern zwischen liberalem und christlichem Ethos und dem Totalitarismus in jeglicher Gestalt. Innerster Wert dieses liberalen und christlichen Sozialismus ist die Achtung vor der Persönlichkeit, mit welchem die Möglichkeit einer westlichen Gesittung steht und fällt. Dazu gesellen sich als weitere unentbehrliche Grundrechte die Freiheit der Rede und die Ehrfurcht vor der Wahrheit. Wie weit der Verfasser in der konsequenten Befolgung seiner Grundsätze zu gehen gewillt ist, mag etwa folgender Satz zeigen (der für viele andere steht): «Der Zufall will es, daß ich den Faschismus als die äußerste Gemeinheit, als nahezu die letzte Bosheit werte, deren Menschen fähig sind; doch fühle ich mich gezwungen, ... auszusprechen, daß ich zwar den Faschismus verabscheue, aber ungeachtet dessen bis zum Tode für das Recht der Faschisten auf freien Ausdruck ihrer Meinung zu kämpfen gedenke». Der unschätzbare Vorzug von Gollancz' Argumentation ist ihre logische Reinheit, welche nur

---

[1]) Victor Gollancz: Unser bedrohtes Erbe. Atlantis-Verlag, Zürich 1947.

möglich ist durch die Klarheit seiner Grundbegriffe. Diese Klarheit ermöglicht es ihm erst, eine solch ätzende Kritik an den Auswüchsen unserer Zeit zu üben, wobei die erstaunlichsten Resultate herauskommen. Es zeigt sich dabei, wie weit der Geist der Intoleranz und der eigentlichen Barbarei auch in das sogenannte demokratische und liberale Denken und Handeln eingedrungen ist. Die Argumentation wirkt um so überzeugender, als Gollancz jede seiner Thesen mit unwiderlegbaren Beispielen aus dem heutigen Leben selbst belegen kann. So erhalten wir einen erschütternden Anschauungsunterricht über die Kehrseite der Widerstandsbewegungen, über die Verschärfung des Nationalismus, über die Rückkehr zu barbarischen Rechtsanschauungen — alles Tendenzen, die keineswegs mit Hitlers Tod verschwunden sind. Gollancz' Buch ist ein aufrüttelndes Buch, es will warnen und zur Umkehr mahnen. Eine Erhaltung und Mehrung der westlichen Werte ist nur möglich dadurch, daß sie vorgelebt werden. Das ist das Motto, das über die alliierte Deutschlandpolitik gesetzt werden müßte. Zu welch vernichtendem Urteil Gollancz von solchen Voraussetzungen aus kommen muß, kann der auch nur einigermaßen Eingeweihte wohl ermessen. Gollancz verlangt viel, sogar sehr viel an Einsicht und Disziplin, an Selbstbesinnung und Selbstkontrolle von Regierenden und Völkern. Es macht dabei den Reiz dieses Buches aus, daß realistische, ja statistische Beweisführung und idealistischer, ja utopischer Flug der Gedanken in rhythmischer Folge wechseln. Wann wäre aber je moralischer Fortschritt erzielt worden, wenn nicht durch unablässige Anläufe sogenannter Idealisten!?

Vom Standpunkt des Historikers und Nationalökonomen aus behandelt der englische Professor *Lindley Fraser* das Phänomen des Nationalsozialismus. Fraser dürfte durch seine Rundfunkkommentare, die er während des Krieges regelmäßig über den Londoner Sender hielt, auch in der Schweiz weiteren Kreisen bekannt sein. Sein Buch ist eine Kampfansage an die deutsche Propaganda zwischen den beiden Weltkriegen [2]). Er wendet sich gegen die berüchtigte Dolchstoßlegende und entkräftet sie als Mythus — eine Erkenntnis, welche übrigens von allen normal veranlagten Deutschen nach dem ersten Weltkrieg geteilt wurde. Erst der Irrsinn des Nationalsozialismus hat auch hier einen Rückschritt ins Primitive und Unvernünftige gebracht, so daß es wieder notwendig geworden zu sein scheint, die xmal widerlegte Legende noch einmal als solche zu erweisen. Ähnliche Bemühungen sind auch von deutscher Seite wiederum im Gange. (Vgl. z. B. den vortrefflichen Aufsatz von S. A. Kähler «Neuere Geschichtslegenden und ihre Widerlegung», in «Die Sammlung», Hefte 2 und 3, 1948.) Hoffen wir, daß der volkspädagogische Geschichtsunterricht diesmal erfolgreicher ist! Fraser widmet sich dann weiterhin der Polemik um die 14 Punkte Wilsons und um den Versailler Frieden. Er kommt zum Schluß, daß der Friede von Versailles kein guter, wohl aber ein in höchstem Maße gerechter Friede gewesen sei. Die Kriegsschuldklausel lehnt auch Fraser ab — ebenfalls ein Ergebnis, das längst feststeht in der neueren Geschichtsforschung. Fraser beschäftigt sich auch mit den Propagandathesen des zweiten Weltkrieges: daß der zweite Weltkrieg ein deutscher Verteidigungskrieg und ein gerechter Krieg der Deutschen um Gleichberechtigung gewesen sei — Thesen, die außerhalb Deutschlands und seines unmittelbaren Einflusses nirgends geglaubt wurden. Seine Beweisführungen können nur für deutsche Ohren von Interesse sein, dem neutralen Leser bringen sie nichts Neues. So kommt Fraser zur Schlußfolgerung, daß die Verantwortung und damit auch die Schuld für die Katastrophe des zweiten Weltkrieges eindeutig auf deutscher Seite liege, und zwar trage das deutsche Volk als Ganzes seine unleugbare Schuld, nicht nur seine Führer. «Seine Verantwortung bestand darin, daß es sich den nationalsozialistischen Kriegstreibern zum willigen Werkzeug hingab; seine Schuld, daß es dies in Mißachtung der Gerechtigkeits- und Moralgrundsätze tat, an die es im Grunde seines Herzens glaubte». Diese These wird nicht unbestritten bleiben; sie ist durch die Literatur aus dem Kreise der Widerstandsbewegung schon vielfach widerlegt. Denken wir an die Bücher von Hassell, Pechel, Schlabrendorff. Fraser ist ein harter Richter und sieht vielleicht nicht überall die komplexe Vielfalt der Probleme. Gerade durch seine scharfe Federführung wirkt er aber sehr anregend.

---

[2]) Lindley Fraser: Kriegsschuld und Propaganda. Deutschland zwischen zwei Weltkriegen. Atlantis-Verlag, Zürich 1947.

Nicht der Reflexion von außen her, sondern eigenem furchtbarem Erleben entwuchs das Buch *Eugen Kogons* über die Konzentrationslager [3]). Der Verfasser, Österreicher, wurde gleich nach dem Anschluß in ein KZ gesteckt und erst bei Kriegsende durch die Amerikaner aus siebenjähriger furchtbarer Haft befreit. Was er als KZ-Häftling alles durchmachen mußte, ist kaum mit Worten zu beschreiben. Und doch gelingt Kogon eine Beschreibung, wie sie erschütternder nicht sein könnte. Es ist aber keineswegs etwa Sensationshascherei, welche dem Verfasser die Feder führte. Was Kogon bietet, ist im Grunde eher eine wissenschaftliche Analyse. Ein erstaunliches Buch! Man muß sich immer wieder fragen, wie es einem so furchtbar geplagten und so schändlich erniedrigten Menschen gelingen konnte, so leidenschaftslos zu berichten. Es erfordert dies eine charakterliche Stärke und eine seelische Größe, eine geistige Überlegenheit, die man nur bewundern kann. Kogon schreibt eher wie einer, der beauftragt war, die KZ zu studieren, denn als einer, der sie durch eigenes unvorstellbares Erleben kennen lernen mußte. Diese überlegene Haltung verbunden mit einer nie versagenden Beobachtungsgabe und einem durchdringenden Verstande ermöglichen es dem Verfasser, uns Dinge zu sagen, die wir sonst nirgends lesen oder hören können: sei es über das Wesen des Terrors, sei es über die Psychologie des SS-Unmenschen und des Parteibonzen oder über die Psyche des Häftlings. Es kann nicht gelingen, den Reichtum der Aspekte und die Fülle der Probleme, die dieses Buch bringt, auch nur anzudeuten. Es ist bis jetzt der weitaus gewichtigste Beitrag zur Erkenntnis des eigentlichen Wesens des Nationalsozialismus und damit des modernen Totalitarismus überhaupt. Jede wissenschaftliche Disziplin, die sich mit dem Phänomen des Nationalsozialismus beschäftigt, wird daraus reichsten Gewinn ziehen: Geschichte, Soziologie, Psychologie, Psychiatrie.

Ein Buch von ganz anderem Habitus ist der Versuch *Gustav Büschers,* eine Geschichte der Entstehung des Nationalsozialismus in Verbindung mit einer Biographie Hitlers zu geben [4]). Die Grundfrage Büschers heißt: Warum konnte Hitler die Demokratie besiegen? Der Haupteinwand, den man gegenüber diesem Buche machen muß, ist die Einschränkung des Blickfeldes auf Deutschland. In solchem Rahmen kann dem Phänomen des Dritten Reiches nie beigekommen werden. Von der allgemeinen europäischen Krise hört man kaum ein Wort, alle Schuld wird der Weimarer Republik in die Schuhe geschoben, an der kein guter Faden gelassen wird. Die Hauptmomente, auf welche Büscher den Nationalsozialismus zurückführt, sind der «Großstadtgeist» und die romantische Anlage der Deutschen. Damit rührt der Verfasser wohl an Kernpunkte der deutschen Geistesgeschichte, doch simplifiziert er die Probleme allzusehr. Ein Satz wie der: «In der deutschen Schlachtflotte erschafft Wilhelm II. eine sichtbare Verwirklichung der Ideen Friedrich Nietzsches» kann nicht ernst genommen werden. Das Buch ist wohl zeitweise sehr unterhaltend. Aber voreilige Schlüsse, journalistische Effekte und salopper Stil entsprechen nicht dem Ernst des Themas. Ein gewichtiger Beitrag zur «Deutschen Frage» ist das Buch nicht.

In die Kreise der deutschen Widerstandsbewegung führt uns *Karl Michels* Buch über den Hauptakteur des 20. Juli, den Grafen Stauffenberg [5]). In Form eines «historischen Romans» führt uns Michel in Leben und Gedankenwelt des deutschen Freiheitshelden ein. Nach Michel lehnte Stauffenberg jegliche Gewaltherrschaft ab. Seine Grundkonzeption für den gigantischen Kampf im Osten ging dahin, die russischen Widerstandskräfte gegen den Bolschewismus einzusetzen — ein Plan, der dann bekanntlich durch das Verhalten der Parteibonzen in Rußland gescheitert ist. Stauffenbergs Idee, Russen und Deutsche im gemeinsamen Befreiungskampf gegen die beiden Diktaturen zu versöhnen, hat etwas Großartiges — aber gerade deshalb mußte sie ja scheitern an der Gewalt der Umstände. Die tragische Figur des Grafen von Stauffenberg erhält durch dieses Buch ihre erste eingehendere Würdigung. Objektivität und Richtigkeit dieses historischen Porträts zu beurteilen, dafür fehlen indessen die Unterlagen noch fast vollständig. *Walther Hofer*

---

[3]) Eugen Kogon: Der SS-Staat. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm 1947.

[4]) Gustav Büscher: Hat Hitler doch gesiegt? Lindenhof-Verlag, Zürich 1947.

[5]) Karl Michel: Ost und West. Der Ruf Stauffenbergs. Thomas-Verlag, Zürich 1947.

Aus der Schweizergeschichte

Die Schweiz im Altertum

Zu der umfassenden Darstellung von Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, und der Sammlung aller auf die Schweiz Bezug nehmenden antiken Texte und aller wichtigen Inschriften durch Ernst Howald und Ernst Meyer, Die römische Schweiz, gesellt sich nun die handliche Übersicht von *Ernst Meyer, Die Schweiz im Altertum* [1]). In knapper Form ist hier all das zusammengefaßt, was ein Leser braucht, der sich mit der vorgeschichtlichen, sowie unserer ersten geschichtlichen Zeit vertraut machen will.

Nach einer Skizzierung der Kultur und Geschichte der Kelten und Raeter erleben wir die ersten Zusammenstöße mit den Legionen Caesars, die ersten Koloniegründungen, die langsam fortschreitende Durchorganisierung des ganzen Landes, die große Blüte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, sowie den endgültigen Abschluß der antiken Schweizergeschichte im fünften Jahrhundert durch das Eindringen der germanischen Stämme der Burgunder und Alemannen. Mit Recht legt hier Meyer großes Gewicht auf die verschiedene Art der römischen und germanischen Eroberung. Während die überlegene römische Kultur und Verwaltung ohne nennenswerten Widerstand von der keltischen Bevölkerung angenommen wurde, ohne daß „von einer römischen Okkupation im Sinne eines Bevölkerungszustroms oder einer Massenansiedlung" gesprochen werden kann, „bedeutet die alemannische Eroberung das Ende der keltischen Bevölkerung und Kultur und die dauernde Festsetzung einer ganz neuen Bevölkerung, in der die gebliebenen Reste der alten gänzlich aufgingen". Wobei auch hier wieder zwischen der burgundischen und alemannischen Einwanderung ein ähnlicher Unterschied zu machen ist wie zwischen der römischen und alemannischen, da die Burgunder sich völlig der Vorbevölkerung anglichen, was bis heute den Gegensatz zwischen welscher und deutscher Schweiz bestimmt hat.

Die Kapitel über die römische Organisation und Verwaltung, über Städte, Dörfer, Villen und Straßen runden das Bild ab und zeigen uns eindrücklich die Durchdringung der beiden Kulturen, die zu einer neuen gallorömischen Kultur geführt hat, wie dies auch an Hand zahlreicher Beispiele aus Sprache, Namengebung und Religion klargelegt wird. So zeigt sich an diesem Teilstück des römischen Imperiums im Kleinen beispielhaft eine der Ursachen der Dauer und Festigkeit der römischen Weltherrschaft: nur eine überlegene Kultur und die durch sie geschaffene Bereicherung und Erweiterung der vielfach noch um Jahrhunderte zurückgebliebenen einheimischen Lebensweise konnte genügend Anziehungskraft ausüben und solch tiefe Wurzeln schlagen.

Eine Besprechung der wichtigsten Fundstellen, Vindonissa, Augst, Avenches usw., einige Abbildungen und Pläne, sowie eine Zeittafel und eine Liste der wichtigeren lateinischen Ortsnamen geben auch dem Nichtfachmann die nötigen Hilfsmittel zu gewinnbringender Lektüre. *André Lambert*

Abriß der Schweizergeschichte

Fritz Schaffer hat es unternommen, die wesentlichen Tatsachen unserer Landesgeschichte in einem gedrängten, 150 schmale Seiten nicht überschreitenden *„Abriß der Schweizer Geschichte"* zusammenzustellen (*Huber, Frauenfeld* 1946). Das Büchlein dürfte vor allem in Schulen seine Nützlichkeit erweisen. Seit Dändlikers Auszug aus der Schweizergeschichte, der 1910 erschien, und Oechslis immerhin umfangreicheren Bändchen für den Schulgebrauch ist wohl nicht mehr viel Brauchbares in dieser Beziehung publiziert worden, so daß die Schrift ihre Leser und Benutzer finden sollte. Das Bild, das wir uns von der Vergangenheit der Schweiz machen, hat sich ja seither in mancher Hinsicht gewandelt und diesem Umstand ist im ganzen erfreulich Rechnung getragen worden. So möchten wir zum Beispiel lobend hervor-

[1]) Francke, Sammlung Dalp, Bd. 20, Bern 1946.

heben, daß die neueren Forschungen Karl Meyers über die Anfänge des Bundes weitgehend berücksichtigt wurden. Auch die Kultur- und Geistesgeschichte nimmt in der Schrift denjenigen Platz ein, den sie verdient, indem sich darin wertvolle Angaben über Baukunst, Malerei usw. finden. Der Verfasser ist aber dann doch wieder zu weit gegangen in der Betonung des Kulturellen, wenn er wichtige Schlachten wie die von Morgarten und Sempach mit einem Satze abtut. Schließlich sind Dinge wie die schweizerische Fechtweise in Keilformation, der Letzinen-Bau oder das Aufkommen der Handfeuerwaffen denn doch nicht ganz belanglos. Die Solddienste werden entschieden zu ungünstig beurteilt. Schaffer ist hier noch in den Auffassungen eines Hottinger oder Mörikofer befangen, die heute als überholt gelten dürfen; es sind politische Gründe, die die Historiker des 19. Jahrhunderts, ihnen die Objektivität nehmend, vor lauter Abneigung gegen das Ancien Régime, am ganzen Reisläufertum keinen guten Faden mehr sehen ließen.

Es liegt in der Natur der Aufgabe, die sich Schaffer gestellt hatte, daß er nur in wenigen Fällen Neuland betreten konnte. Dies war wenigstens der Fall bei der Darstellung der letzten Jahrzehnte und der Ereignisse der beiden Weltkriege, wo der Verfasser, wie uns scheint, bei der Wertung der Tatsachen und Ausscheidung des Nebensächlichen recht geschickt vorgegangen ist, wie er es denn überhaupt gut verstanden hat, das Wesentliche in gedrängter und sprachlich im ganzen guter Form zu sagen. Über Einzelheiten wird man immer verschiedener Meinung sein. So hat Schaffer wohl dem Zürcher Kongreßhaus allzu viel Ehre angetan, wenn er es unter den Bauten der neuesten Zeit erwähnt, und bei den Schriftstellern vermißt man Namen wie Amiel, Denis de Rougemont oder Zoppi. Ein großes Fragezeichen möchten wir zu der Behauptung machen, die Achtundvierziger Revolution sei durch die Vorgänge in der Schweiz (Sonderbundskrieg), resp. die Schweizer Liberalen ausgelöst worden. Auch die Vorgänge beim Savoyer Handel 1860 scheinen uns etwas schief dargestellt: Die Entscheidung lag durchaus bei der Schweiz, ob sie sich mit dem Fortbestand der Neutralität Nordsavoyens begnügen wollte oder nicht und daß es beinahe zum Kriege kam über dieser Frage, wird aus Schaffers Angaben zu wenig klar. Hier zeigen sich wie auch sonst etwa die Nachteile allzu kurzer und prägnanter Formulierung.

Erfreulich ist die ausführliche Behandlung der verfassungsgeschichtlichen Seite, und die Übersicht über die Eigentumsverhältnisse an den gemeinen Vogteien wird manchem Leser gute Dienste leisten. Dagegen ist es schade, daß das Bändchen von ziemlich vielen Schnitzern nicht verschont geblieben ist. So steht etwa Bundesarchiv statt Bundesbriefarchiv (S. 32), Hans Brun statt Rudolf Brun (S. 41), Novarra statt Novara (S. 64), Jakob Bossart statt Bosshart (S. 147), Auberfonais statt Auberjonois (S. 148). Unglücklich ist der Ausdruck Hochgreyerz (S. 70). Maximilian war vor 1508 nicht Kaiser (S. 60); Neuenburg gehörte nie zu Frankreich (S. 65), und Zürich hatte keinen Schultheißen als Staatsoberhaupt (S. 113, 118). Der Komponist Honegger ist nicht in Paris aufgewachsen, sondern in Le Havre und Zürich, hier im selben Hause, in dem der Rezensent damals wohnte. Diese paar Bemerkungen sollen den Verdiensten, die in diesem Abriß liegen, keinen Eintrag tun. *Emil Usteri*

Geschichte des Kantons Luzern

In den letzten Jahren ist eine Reihe zusammenfassender Darstellungen von Kantonsgeschichten erschienen. Der Außenstehende mag daraus vielleicht den falschen Schluß ziehen, daß das die Folge eines entscheidenden Abschlusses der historischen Forschung sei. Doch das trifft allgemein gesehen nicht zu. Dennoch ist eine zusammenfassende Schau einmal gerechtfertigt. Zahllose Einzeluntersuchungen haben in den letzten Jahrzehnten unser Wissen bereichert. Diese zusammenzufassen und ihre Ergebnisse einem weitern Kreise zu vermitteln, ist zweifellos richtig. Dabei ist es freilich unvermeidlich, daß die Durcharbeitung nach Zeit und Materie unterschiedlich bleibt, denn der Darsteller der Kantonsgeschichte kann nur streckenweise über eigene quellenmäßige Untersuchungen verfügen. Der erste Band der Luzerner Kantonsgeschichte, der vor einem guten Jahrzehnt erschien, war daher drei Autoren anvertraut worden, deren jeder sein ureigenstes Forschungsgebiet behandelte. Der nun vorliegende *zweite Band* über Luzerns Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert

hat in *Sebastian Grüter* einen berufenen Verfasser gefunden. Der Vorteil des *einen* Verfassers liegt in der einheitlichen Konzeption des Werkes. Anderseits aber wird sofort klar, wo des Verfassers spezielles Interesse liegt: es ist die konfessionell-politische Geschichte. Auf diesem Gebiete hat Grüter gründlichste Arbeit geleistet. Seine breit angelegte Darstellung geht den Erscheinungen bis in die Einzelheiten nach und aus ihnen gewinnt er ein umfassendes Bild, das zahlreicher neuer Züge nicht entbehrt [1]).

In den Zeitraum fallen Reformation und Gegenreformation, eine Zeit, da konfessionelle und politische Gesichtspunkte aufs engste miteinander verflochten sind. Luzern war der Vorort der katholischen Eidgenossenschaft und nahm daher in der Gesamteidgenossenschaft eine Stellung ein, die, wie der Verfasser mit Recht betont, der äußern Macht der Stadt nicht entsprach und viele Schwierigkeiten brachte. Wenn dann seit Mitte des 17. Jahrhunderts aber auch die Einigkeit der Fünf Orte mehr und mehr litt, so schließt sich die Niederlage von 1712 als folgerichtige Entwicklung an. Gerade diese letzte Epoche läßt die enge Verflechtung von innerer und äußerer Politik und die Rückwirkungen innerer Parteiungen deutlich werden.

Die Darstellung des Bauernkrieges führt bedeutend über Liebenau hinaus und gipfelt in einem wohlabgewogenen Urteil. Die Untersuchung der Stimmungen in den einzelnen Ämtern ergibt ganz verschiedene Ergebnisse. Es scheint, es habe wirklich beiderseits, bei den Bauern und der Stadt, recht viel Ungeschick gebraucht, damit es überhaupt zur Katastrophe kommen konnte. Daß das Selbstbewußtsein des Landvolkes, trotz der harten Rache, die vor allem Oberst Zwyer zur Last gelegt werden muß, nicht untergegangen ist, zeigt die Bewegung der Bauern von 1712, die die Stadt zum ungewollten Kriege trieb, in dem ein Sieg für sie innenpolitisch so fatal werden konnte, wie die Niederlage es außenpolitisch wurde.

In der Bewertung der Ereignisse, Strömungen und innern Werte der unmittelbar vorreformatorischen Zeit, der Reformation und der Gegenreformation wird, bei allem wissenschaftlichen Streben nach gerechter Würdigung, der eigene Glauben stets ein gewichtiges Wort mitsprechen. So wird der Reformierte hier stellenweise dem Verfasser nicht folgen können. Begrüßen wird er aber trotzdem die Möglichkeit, einmal diese ganze Zeitspanne, statt vom Ursprungsort der Reformation, von Luzern als der Führerin der Altgläubigen aus betrachten zu können. Jedenfalls sollte man sich davor hüten, die vorreformatorische Zeit zu beschönigen, denn daß es mehr als ein halbes Jahrhundert brauchte, bis die religiösen und sittlichen Reformen Erfolg hatten, spricht doch ein deutliches Wort. Die Schäden gaben ja auch der reformierten Kirche lange genug zu schaffen.

Das Werk Grüters stellt einen bedeutenden Beitrag zur politischen Geschichte der Eidgenossenschaft dar. Was Grüter berichtet, ist wohl dokumentiert und man folgt den vielseitigen Verflechtungen, den bis in jede einzelne Phase dargestellten Verhandlungen in der großen Politik wie in den lokalen Händeln mit Spannung. Vermissen wird man indes eine eingehende Würdigung der sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen, die nur äußerst knapp dargestellt werden. Besonders möchte man über die Entwicklung der staatlichen Verwaltung, die Ausbildung der regierenden Schicht und ihre tatsächliche Macht, das Verhältnis zu den Untertanen, die Rechte der Bauern, die Organisation des Staatsapparates, den Finanzhaushalt usw. etwas mehr hören, da wir ja in dieser Beziehung heute mitten in der Revision der überkommenen, quellenmäßig oft wenig fundierten Anschauungen stehen. Damit soll der bedeutenden Leistung des Verfassers kein Abbruch getan, sondern nur ein Wunsch an die luzernische Geschichtschreibung formuliert sein.

Paul Kläui

---

[1]) Sebastian Grüter: Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert. Räber, Luzern 1945.

Basels Weg zur Stadtfreiheit und zur eidgenössischen Gemeinschaft

Für ein sehr großes Wissen bürgt die Arbeit *Gustav Steiners: Basels Weg zur Stadtfreiheit und zur eidgenössischen Gemeinschaft.* Sie ist der politischen Entwicklung der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert gewidmet [1]).

Basel war eine „freie Stadt", das heißt, sie war nur dem Kaiser verpflichtet. Vor allem mußten sich daher Reibereien mit den baslerischen Bischöfen ergeben, welche sich als die Stadtherren betrachteten. Der radikalste Verfechter dieser Ansicht war Bischof Johann von Vienne; sein größter Kampf galt den Zünften, welche für sich und die Stadt durch die Räte immer mehr Rechte zu sichern suchten. Denn, nachdem Freiburg im Breisgau plötzlich österreichisch geworden war, drohte der Stadt eine langsame Umzingelung durch die habsburgische Macht. Dem Bischof war diese Entwicklung sehr genehm, und er verband sich deswegen mit dem in der Stadt selbst ansässigen österreichischen Adel und dem österreichischen Herzog, welcher seit geraumer Zeit nicht nur Kleinbasel als Pfand inne hatte, sondern seit 1376 auch noch Blutvogt von Basel geworden war. Erst nach systematischem Schritt um Schritt und selbst nach blutigem Kampf blieb die Stadt, trotz aller Bestrebungen von Klerus und Adel, Sieger, das heißt, das Regiment der Stadt verlagerte sich vom Adel auf die Zünfte, auf das Handwerk. Doch die Entwicklung war damit keineswegs abgeschlossen. Bereits 83 Tage nach der Schlacht von Sempach gewann die Stadt die durch den Tod Leopolds freigewordene Reichsvogtei vom Kaiser.

Um sich dem Zugriff der Habsburger zu entziehen und um nicht das Geschick von Freiburg zu erleiden, verband sich Basel mit den Städten Bern und Solothurn und bekam damit indirekten Kontakt mit den Eidgenossen. Neben wirtschaftlichen Motiven wirkten also für diesen Schritt der Annäherung auch Überlegungen politischer Natur, Sicherung der Existenz usw. entscheidend mit. Aus diesem politischen Bekenntnis entstand der Stadt aber noch eine schlimme Zeit. Der Adel, ebenfalls auf die Eidgenossen von Haß erfüllt, sann, zusammen mit dem neuen habsburgischen Kaiser, Friedrich III., dem 1410 eben erst der Aargau entrissen worden war, auf bittere Rache. Der Armagnakeneinfall endete bekanntlich mit einem vollständigen Fiasko für die Adelspartei. Die Breisacher Richtung von 1449 und 1456, abgeschlossen zwischen Basel und Herzog Albrecht, unter kräftiger Mithilfe der Berner und Solothurner, setzte dem 100jährigen Streit ein Ende. *Hugo Schneider*

---

[1]) 123. Basler Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gemeinnützigen Gesellschaft, Basel 1945.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. Jann von Sprecher, Postfach Zürich 22, Tel. 24 46 26. Verlag und Versand: Postfach Zürich 39, Tel. 23 44 50. Druck: **A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstr. 64.** **— Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.**